

Karin Harrasser: Was wäre, wenn ... wir Theorie wie *Science Fiction* lesen würden? Ebenso ernsthaft wie *Science Fiction*, ebenso kritisch wie *Science Fiction*, in der uns Inkonsistenzen und Unstimmigkeiten schnell stören, anders als bei Theorien als Theorien. Auf dem Spielfeld der Wissenschaft akzeptieren wir – seltsam genug – viel mehr, auch schlecht Geschriebenes und Gedachtes. Theorie als *Science Fiction* wäre außerdem eine Aufforderung, sich Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft mit phantastischer Genauigkeit vor Augen zu führen, materiell-semiotisch-halluzinierend.

Karl-Josef Pazzini: In *Science Fiction* wird stark unser Vorstellungsvermögen eingeschaltet. Der Ausgangspunkt liegt im Vorhandenen. Und dann kommen Sprünge zu etwas so noch nicht Vorgestelltem, Ausgriffe in die Zukunft, die schon in der Gegenwart angelegt ist. Unsere Protagonist\*innen<sup>1</sup> schreiben mit provozierenden Einschlüssen von nicht so genau Gewusstem über das, was auch noch Konsequenz des jeweiligen Denkens ist. Sie schreiben, als ob es schon erwiesen sei. Und schreiben über die Kosten, ein Ausgangsmaterial so zuzurichten, dass es zu einer depravierten Empirie passt.

KH: Sagt ein Manifest zum anderen: »Du, ich fühle mich so unwirklich.« Das andere darauf: »Das geht vorbei. Entweder du manifestierst dich, oder du wirst bedeutungslos.«

KJP: Die Fiktion als Voraussetzung von Wissenschaft wird in Wissenschaft verborgen. Begehren und Wünsche als begleitender Ursprung aller Wissenschaft fliegt raus. – Freud schreibt von der kindlichen Sexualforschung und entdeckt den Treibsatz von Wissenschaft. Von da an ist der Fixpunkt, die Fiktion, das, was orientiert – dynamisch, mehrdimensional und mobil. Die triebhafte Suche nach Differenzen und Unstimmigkeiten mit der Seh-

sucht nach Spannung, ausgehend von dem, was gerade nicht ganz passt, kann nerven. Und für die elaborierten Ergebnisse stellt Freud bei seiner Analyse des Falls Schreber fest, dass es nicht erwiesen sei, ob der Wahn mehr an Theorie oder die Theorie mehr an Wahn enthalte. Dabei bleibt zunächst offen, wodurch genau sich eine Fiktion von einem Wahn unterscheidet. Vielleicht könnte man in erster Näherung sagen, dass der Wahn eine Fiktion sei, die sich keine Rechenschaft über ihre Fiktionalität ablegen kann. Ein Spielraum für *Als ob* fehlt. Findet sich in Wissenschaft und Kunst kein fiktives Moment, so hat es sich nur gut versteckt. An der Oberfläche heißt ein solches Produkt positivistisch.<sup>2</sup>

KH: An der Unterfläche feiern die Metaphern und Analogien umso fröhlicher ihre Urständ, besonders dann, wenn es um den menschlichen Körper geht. Es ist von Gewicht, mit welchen Bildern wir Bilder machen. Kristalle, Texturen, Kräftefelder oder Bürgerkriegsszenarien informieren ganz unterschiedliche Konzepte von lebendigen Körpern und geben unterschiedliche *passe-partouts* für Interventionen vor. Je weniger wir von Metaphern und Analogien wissen wollen, desto stärker wirken sie. Schon deshalb muss die Losung sein: Mutig hinein in das Reich der Zeichen, um zum Körper in seiner Widerspenstigkeit zu gelangen.<sup>3</sup>

KJP: Fixieren, an irgendetwas festmachen, den Finger drauflegen. Fiktion leitet sich vom lateinischen *fingo* ab, das einen altindischen Vorläufer hat: bestreichen, verkitten, als Substantiv heißt es »der Damm, der Wall«. In der ersten Bedeutung wäre es zu übersetzen mit: eine Masse formen, oder: in einer Masse formen, gestalten, bilden, bildend schaffen. Dies tun Bildner, die in Ton, Wachs, dann auch solche, die in bildsamen Stoffen überhaupt arbeiten, griechisch: *plattein*. Fiktion erinnert auch an Bildung. Ohne Fiktionen ist Forschung nicht möglich – weder in der Kunst noch in der Wissenschaft.

KH: Ich möchte, wenn es erlaubt ist, bitte aussteigen, aus dem Vater-Mutter-Kind-Spiel des Theoretisierens und einsteigen in ein geschwisterlich-freundschaftlich-artgenossenschaftliches Gespräch; in ein Gespräch, das auch einmal ein Streit sein kann, wie er unter Geschwistern, unter Freund\*innen und unter Art-Genoss\*innen möglich und notwendig ist. Statt sich zwischen Elternsymbiose oder Elternmord zu entscheiden, statt des Aufbaus

von immer mehr *franchises* und Filialen, die sich wechselseitig herabsetzen, möchte ich leidenschaftlich ausgedachte Sagas und Serien lesen, die Liebende, Antagonist\*innen, Generationen, Planeten und Arten verknüpfen.

KJP: Wir erlauben uns das. Geschwister leben aber auch in der Vergangenheit und sind und haben auch die Funktion von Vätern und Müttern. Freundschaftlich ist auch gut. Was wirklich schädlich wäre, ist in der Tat Elternsymbiose und Elternmord. Der Mord ist zu einfach und klebt und lässt die Ermordeten nie sterben – und lässt gespenstische Widergänger oder ein strenges, väterlich-toternstes Überich erscheinen. Stattdessen Fiktion. Die Urszene hat niemand mitbekommen. Im Erwachsenenalter ist Symbiose Selbstmord und Mord zugleich. Deshalb plädiere ich für Wanderschaft, Weggehen, Mitnehmen, Übersetzen, etwas hinter sich lassen, Fremdbegegnungen provozieren.

KH: Wie die Einbildungskraft im Wandern üben und dabei im Hier und Jetzt verortet bleiben? Wie geht Forschung als neugierige Praxis, die sich zwar selbst grenzwertig und angreifbar macht, dabei die potenzielle Gewalt der Grenzüberschreitung aber methodisch antizipiert? Indem die eigene Situiertheit, das eigene Unvermögen, die eigenen Freuden, die Scham, der Schrecken nicht aus dem Forschen ausgeschlossen werden, aber auch nicht ihr Gegenstand werden. Sich situieren generiert Unwucht in den Näherungsbewegungen des Forschens.<sup>4</sup>

KJP: Legitimation kommt aus Bewegung. Sie entfernt sich vom akademisch Inzestuösen (Theorie mit Theorien ohne Reibung am Realen), das nie an die frische Luft kommt. Dem Akademos war ein Hain gewidmet, von Platon gekauft trafen Philosophen sich dort, gingen umher, setzten sich natürlich auch mal hin. Die Fixierung von und auf Schulen aber geht nur das Wagnis ein, sich noch genauer zu Hause auszukennen. Das kann zu Explosionen führen. Das scheinbar Bekannte umzuarbeiten, steht in Kontrast mit dem, was beim Umherschweifen zufällt. Zeit und Soziales wandern dabei in die Logik ein, in die Wissenschaft von Zusammenhängen. Niemand kann mehr auf sich gestellt Logik betreiben, Logik wird Übertragung und ihre Lockerung, Zeit wird eine der lebendigen Veränderungen, der Raum krümmt sich davon. Die aristotelische Logik bereitete den Abso-

lutismus des Individuellen vor, des absoluten Monarchen, der Ich-AG.

KH: Theorie als *Science Fiction*, das wäre etwas anderes als das Denken von Theorien mit anderen Theorien. Wer *Science Fiction* schreibt, muss jeden Gedanken vom Großen ins Kleine, vom Abstrakten ins Körperliche und wieder zurück ausspinnen: Ein nicht-länger-kapitalistisches Gesellschaftssystem, eine nicht-länger-extraktivistische Wirtschaftsform, nicht-binäre Sexualitäten bildeten dann das jeweilige Szenario für *stories*, die im Detail funktionieren müssen. So entstehen Geschichten, mit denen man leben und sterben kann. *SF*-Figuren müssen echte Beziehungen, echte Konflikte, echte Sexualität erleben dürfen.<sup>5</sup> Sie müssen reale Körper haben, die ebenso dicht fiktionalisiert sind, wie die Körper von Lebewesen außerhalb von Romanen, damit sie eben jene affizieren und neu perspektivieren können.

KJP: In der Tat: Theorien werden bleich und blass und methodisch schön geschminkt, wenn sie nicht mit der Rauheit von Realem zusammenkommen. Letzteres passiert in der »Klinik«, es taucht das Einzigartige auf, Genuss, Leiden und niemand weiß allein warum; und das wird auch noch wiederholt. Diese Form von »Klinik«, die gibt es für jede Theorie. Davon kann man sich abwenden, ins schon Formulierten. Echt ironisch. Echt-zend, wenn sich Wissenschaftlerinnen mutig ins Artifizielle stürzen, so als ob es echt wäre. Das Konkrete ist das Zusammengewachsene.<sup>6</sup>

KH: Das Problem der Naturwissenschaften des Körpers ist nicht ihr Abstraktionsgrad oder die routinierte Zerteilung ihres Gegenstands in Einzelteile. Das kann durchaus hilfreich sein, wenn es darum geht, Vorgänge besser zu verstehen oder neu zu denken. Es kann aber zum Problem werden, wenn die Naturwissenschaften ihr eigentliches Thema, nämlich die Physis, in seiner Komplexität, Geschichtlichkeit, Situiertheit und biologisch-semanticen Verfasstheit nicht ernst genug nehmen, wenn sie nicht bereit sind, den *Science Fiction*-Weg des realistischen Imaginierens zu gehen.

KJP: Es bedarf einer Wiederholung, eines erneuten Durchlaufs durchs Auseinandergerissene (unter Anerkennung der Gewalt) zum ehemaligen Zusammenhang, zum Wiederanschluss ans Herz. Abstraktheit fällt weniger auf, wenn jemand am Schreibtisch sitzen

bleibt und die Welt aus dem Computer saugt. Es wäre möglich aufzustehen, ans Fenster zu gehen, das Telefon zu ergreifen, Orte aufzusuchen, die vielleicht sogar in ihrer Abstraktheit imponieren, aber sehr konkret, wuselig, lästig, aufregend, agitierend sind.

KH: Das Problem von kulturwissenschaftlichen Theorien des Körpers ist nicht ihr Abstraktionsgrad, sind auch nicht die notwendigen blinden Flecken jedes Theoretisierens, notwendig deshalb, weil jede Theorie das Zusammenkommen ganz spezifischer Umstände ist. Es kann aber zum Problem werden, wenn kulturwissenschaftliche Theorien das spezifische Thema, nämlich die Physis in ihrer Komplexität, Geschichtlichkeit, Situiertheit und biologisch-semanticen Verfasstheit, nicht ernst genug nehmen, wenn sie nicht bereit sind, den *Science Fiction*-Weg des realistischen Imaginierens zu gehen.

KJP: Das realistische Imaginieren geschieht auch als Einfall der Bilder von einem irgendwoher, das noch ganz oder in Teilen rätselhaft ist. Aktiv rezipieren, gleichschwebend aufmerksam Einfälle zulassen, nicht direkt schon durch Filter von Diagnosen kolonisieren, wäre förderlich, dann in Übertragung zu zweit und mehreren kollektiv daran arbeiten, d. h. zunächst befremdliche Einfälle in Berührung bringen, sich ernst nehmen und nehmen lassen. Die Formel des Nicht-ernst-Nehmens ist: »Kenn ich schon. Im Prinzip jedenfalls.« Man kann mit dem Affekt arbeiten. Der macht – wörtlich – etwas hinzu und entsteht irgendwo zwischen den zunächst individuellen Subjekten. Er gehört niemandem. Ist sozialistisch. Deshalb gefürchtet. Auch weil genau das dann zur Sprache drängt und diese überfordert, manchmal.

KH: Ich träume von einem eigensinnigen, kulturwissenschaftlichen Denken des Körpers, das Verantwortung für seine Spekulationen übernimmt. Wenn ein fiktiver Danton<sup>7</sup> fordert: »Geht einmal Euern Phrasen nach, bis zu dem Punkt, wo sie verkörpert werden«, ist das ein Imperativ der kritischen Nähe, der auch für Theorie als *Science Fiction* gilt. Wer den Körper, Sexualität, Essen, Lieben, Sterben *all the way down* zum Anfangs- und Endpunkt des Denkens nimmt, ist nicht biologistisch, er/sie/per ist notwendigerweise spekulativ-realistisch und historisch-futuristisch.

KJP: Verantwortung: Das ist nicht nur Antworten, voraus geht das Zuhören, dann vielleicht Zuspruch, nicht mal als Rat.

Engagieren heißt, etwas von sich aufs Spiel setzen, Lebenszeit, Intensität, Vermögen – in der Lücke, die keine formalisierte Logik überbrücken könnte.

KH: Die Geschichtlichkeit des Körpers ist ein Auftrag. Denn nirgendwo sind die Spuren vergangener Gewalt und vergangener Freude so tief eingearbeitet wie in Prozesse des Lebendigen, die gleichzeitig aufgrund ihrer ökologischen Verwobenheit und Eigendynamik notwendig zukunfts offen sind. Dabei ist es egal, ob Sprache und Sinnproduktion ein Alleinstellungsmerkmal »des Menschen« sind. Vieles spricht dagegen, wie Gedankenexperimente über *alien intelligence* nahelegen. Wichtig ist, dass wir Sprache und Sinnproduktion als Anteilseigner von Lebensvollzügen in Myriaden von Ausprägungen begreifen. Eigensinn und Gemeinsinn, Sinn und Sinnlichkeit, stets an der Grenze von Wahrnehmung und intentionaler Bearbeitung, semisouverän, parahuman.

KJP: Spuren hinterlassen, das ist das Älterwerden, nicht nur das individuelle Älterwerden. Falten, Erosionen, Tektoniken. Zukunfts offen ist Mensch nur mit einem schmerzhaften und freudigen Kollektivwerden. Schmerzhaft wegen des Gewährwerdens der eigenen Grenzen, der Endlichkeit, freudig wegen des Überschreitenkönnens, wegen der wechselseitigen Übergriffe, des Erlernens des Kultivierens der Gewalt.<sup>8</sup>

KH: Theorie als *Science Fiction* begehre ich auch deshalb, weil die *Science Fiction* ein rüdiges und ununschuldiges Genre ist. Sie ist grenzwertig, weil sie ihre Herkunft aus dem Pop und aus der Propaganda nicht verleugnen kann: Zu schrill, zu drastisch, zu bunt, zuviel bombastische Filmmusik, während Planeten und Raumschiffe explodieren, zu viel ästhetisch Peinliches. Sie kann auch nicht verleugnen, dass sie ein koloniales, vielmehr imperiales, Genre ist. Sie bearbeitet bis heute die Gewalt der Kolonisierung und des *otherings*. Wenn man *Science Fiction* liest, dann muss man auch für Unreinheit und Kontamination etwas übrig haben. Denn in der *Science Fiction* wird man die Gewalt nicht los, vielmehr tut sich die Möglichkeit auf, besser zu verstehen, wie tief Gewalt geht: körperlich, sprachlich, politisch. Man ist in der *Science Fiction* nie außerhalb der Geschichte der Gewalt, es ist eher so, dass man immer tiefer in sie hineingezogen wird. Insofern ist es nicht ver-

wunderlich, dass besonders interessante *Science Fiction* häufig von Ethnolog\*innen (oder von Kindern von Ethnolog\*innen) kommt. Nicht, weil sie Expert\*innen in der Beschreibung »des Fremden« wären, sondern weil sie aus fachhistorischen Gründen die Gewalt, die im Prozess des Fremdmachens liegt, zu thematisieren wissen; genauso wie die Gewalt des Gleichmachens, der Negation von historischer Differenz in so manchem universalistischen Projekt.

KJP: Auch die Psychoanalyse schreibt *Science Fiction*.<sup>9</sup>

KH: Die Psychoanalyse ist im besten Fall nach innen Ausschau haltende *Science Fiction*: Sie spricht mit dem/der ganz Anderen in mir, mit einer *alien presence*, die oft stillhält, manchmal aber dazwischenfunkelt, hin und wieder aufschreit, oftmals aber auch milde lächelt über die Art, wie man sich so im Alltag Sinn und Begründungen zusammenbastelt. Wie die *aliens* im Film, derer man sich erst gewahr wird, wenn sich unter der Haut Ausbeulungen zeigen.

KJP: Da muss ich widersprechen: Psychoanalyse, die sich nach innen wendet, verpasst die Bedeutung des Sprechens und des Schreibens – auswendig. Unsere beiden *SF*-Protagonist\*innen fahren nicht aus der Haut, um von ganz oben, vom Imaginierten *sub specie aeternitatis* durch das Auge Gottes auf die Welt zu blicken. Für beide heißt Praxis: Weiterdenken bei laufender Erfahrung im Handeln. Praxis ist etwas zwischen Über-etwas-Reden und Überreden und Wahrnehmung, diese ernst zu nehmen, sodass das Wort dann auch Fleisch ist und wird – Oh, Gott! Der Zug zur Verkörperung ist die Dechiffrierung dessen, was Sexualität ist. Analytiker\*innen halten im Theoretisieren ihren Erfahrungen mit den Analysant\*innen und mit sich die Treue. Auf unterschiedliche Art frech führen unsere beiden RaumZeitfahrer\*innen in ihrem Schreiben Passion, Leidenschaft vor, die Wissen schaffen.

KH: Sich im Reden in einer Geschichte dieses Redens verorten, anzuknüpfen an Gesagtes, ist wichtig, das Weitererwachsenlassen des Gefundenen ist noch wichtiger. Jede Stimme ist vielstimmig, wie jede Sprache mehrsprachig ist, eine Glossolalie, in der sich eigenes und Fremdes überlagern. Danke für das Gespräch, das sagt sich so leicht. Es reißt nicht ab, mit den Ko-Sterblichen, mit den bereits Gestorbenen, *with those yet to come*. —

- 1) Die beiden Gesprächspartner\*innen gehen in ihrer fingierten Konversation dem Einfall nach, Donna Haraways und Sandor Ferenczis Theorien als *Science Fiction* zu betrachten.
- 2) Hier könnte nicht wirklich, aber dennoch, eine Geschichte von Amos Oz eingefügt werden: Wenn die Weisen des Talmuds sagen: »Hiob hat nie existiert und war nie erschaffen worden; dies ist nur eine Allegorie, erklären sie weder Hiob zu ›fiction‹ noch Hiobs Leiden für fiktiv, sondern sagen, Hiob sei als Allegorie existent und erschaffen gewesen, und gewiß sind die Morallehren dieser Allegorie existent und erschaffen, auch wenn der Mann Hiob nicht existiert hat und nicht erschaffen gewesen ist – wer kennt nicht einige Menschen, die Hiob gleichen? Keine unserer Quellen hat die Hiob-Geschichte je als ›fiction‹ bezeichnet oder bezeichnen können, und zwar aus dem einfachen Grund, weil Fiktion Erfindung und Erfindung Lüge ist, während die Hiob-Geschichte auch dann Wahrheit ist, wenn sie nicht aus einem Bündel Tatsachen besteht.« Aus: Oz, Amos: *So fangen die Geschichten an*, Frankfurt a. M. 1997, Suhrkamp, S. 145–166, S. 154
- 3) Vgl. Haraway, Donna J.: *Crystals, Fabrics, and Fields: Metaphors That Shape Embryos*, North Atlantic Books 1976
- 4) Vgl. dazu das Kapitel »Eine neugierige Praxis« in: Haraway, Donna J.: *Unruhig bleiben. Die Verwandtschaft der Arten im Chthuluzän*, (übers. v. Harrasser, Karin), Frankfurt a. M. 2018, Campus Verlag, S. 175–185
- 5) Man könnte hier auch Haraway im O-Ton sprechen lassen: »Zum Beispiel erscheint ›Sex‹ als biologisches

Wissensobjekt gewöhnlich in Gestalt eines biologischen Determinismus und stellt damit den fragilen Raum für sozialen Konstruktivismus und kritische Theorie samt der sie begleitenden Möglichkeiten einer aktiven und verändernden Intervention in Frage, die ihrerseits durch die feministischen Konzepte von Gender als sozial, historisch und semiotisch positionierter Differenz ins Leben gerufen wurden. Und trotzdem scheint das Aufgeben der maßgeblichen biologischen Vorstellungen von Sex, die produktive Spannung zu ihrem Gegenbegriff Gender hervorgebracht haben, zuviel preiszugeben; Es erscheint nicht nur als Verlust an analytischer Schärfe im Rahmen einer bestimmten westlichen Tradition, sondern als Preisgabe des Körpers selbst, der mehr ist als das leere Blatt für soziale Einschreibungen, einschließlich derjenigen des biologischen Diskurses. Die radikale ›Reduktion‹ der Objekte, der Physik oder irgendeiner anderen Wissenschaft auf die Kurzlebigkeit, in diskursiver Produktion und sozialer Konstruktion, wäre ein ebenso problematischer Verlust.« Haraway, Donna J.: *Situiertes Wissen. Die Wissenschaftsfrage im Feminismus und das Privileg einer partialen Perspektive*, (übers. v. Kelle, Helga), in: Hammer, Carmen; Stieß, Immanuel (Hg.): *Die Neuerfindung der Natur. Primaten, Cyborgs und Frauen*, Frankfurt a. M. 1995, Campus Verlag, S. 73–97, S. 92

6) Dazu zwei Poesiealbensprüche: »Die Sinne sind daher unmittelbar in ihrer Praxis Theoretiker geworden.« Marx, Karl: *Texte zu Methode und Praxis II*. Pariser Manuskripte (Hg. Hillmann, Günther) (Bd. 2). Reinbek bei Hamburg 1968, Rowohlt, S. 80 (= MEGA I, S. 119) – »Wie alle

Neurosen wurzeln auch meine im Problem der Metapher, d. h. dem Problem der Beziehung von Körpern und Sprache.« Haraway, Donna J.: *Situiertes Wissen. Die Wissenschaftsfrage im Feminismus und das Privileg einer partialen Perspektive.* (übers. v. Helga Kelle), in: Hammer, Carmen; Stieß, Immanuel (Hg.): *Die Neuerfindung der Natur. Primaten, Cyborgs und Frauen* Frankfurt a. M. 1995, Campus Verlag, S. 73–97, S. 76

- 7) Es ist Georg Büchners Danton.
- 8) »Auf unseren Einwurf, denkend das Denken zu ergründen, sei wie der Versuch, Blut mit Blut abzuwaschen«, hüstelt Herr Professor Bierwisch und fährt fort: »Ja, ja, das ist eine sehr handfeste Formulierung. Ich wollte gerade eine sehr viel technischere Version anbieten: Das berühmte Gödelsche Gesetz über die Unvollständigkeit der Arithmetik besagt, dass es keinen Beweis dafür gibt, dass die Arithmetik unvollständig ist, das heißt, dass man bestimmte Sachen innerhalb der Arithmetik nicht beweisen kann.« Herr Professor Bierwisch legt entschlossen den Stift beiseite, stützt die Ellenbogen auf den Tisch, bettet sein Kinn auf die übereinandergelegten Hände, lächelt still und sagt: »Also die Tatsache, dass man die Welt erklären kann, ist etwas, das doch weitgehend ein vernünftiger Glaubenssatz ist.« Aus: TAZ vom 26. 2. 2001, S. 14. Gabriele Göttele: *Alle Köter liegen immer. Zu Gast bei einem Linguisten.*
- 9) Insbesondere Ferenczi: In seine Theorie fließt übersetztes Wünschen ein. Nicht nur seines, auch das seiner Analysanten und das von Freud, beispielsweise. Die Missionsähnlichkeit zu Donna Haraway ist die Überschreitung der zum

Korsett gewordenen Einzwängung des Körpers, der erscheint, wenn man ihn den zum Objekt abstrahierenden Wissenschaften überlässt. Es geht auch um gearbeitete Vereinigung, nicht um symbiotisch kitschige Sauce. Bei Haraway noch mehr als bei Ferenczi um Ironie. Die Ironie bei Ferenczi steckt ganz tief im Schreiben als solchem: Es tut so, als ob es so wäre, was er beschreibt.